

Die Verwendung der grammatischen Formen in den Fachsprachen

Offenheit und Zuspitzung

Unter dem Begriff "Fachsprache" will ich hier ganz einfach die Sprache verstehen, die in den wissenschaftlichen und technischen Fächern verwendet wird. Es ist nicht die einzig mögliche Deutung dieses Begriffs, aber sie erlaubt, konkret und ohne Umschweife an die sprachlichen Tatsachen heranzutreten. Beiseite lasse ich hier solche Texte, die fachsprachlich sind, aber einen klar ausgeprägten Individualstil aufweisen, was übrigens gewöhnlich eher den populärwissenschaftlichen Büchern und Aufsätzen eigen ist.

Meine Aufgabe besteht darin, die allgemeinsten Tendenzen zu umreißen, die für die Verwendung der grammatischen Formen in den Fachsprachen kennzeichnend sind in ihrer Beziehung zu der deutschen Schriftsprache als einer Gemeinsprache. Die Erfüllung dieser Aufgabe wird sowohl wesentlich erleichtert als auch erschwert dadurch, daß über die grammatischen Eigentümlichkeiten der wissenschaftlichen und technischen Texte bereits viel geschrieben und diskutiert wurde, sowohl in einzelsprachlicher Sicht als auch unter dem Blickpunkt der gemeinsamen grammatischen Züge dieses Funktionalstils in verschiedenen Sprachen. Ich habe aber hier keine Möglichkeit, mich mit diesen Arbeiten auseinanderzusetzen. Dagegen werde ich auf einige noch unveröffentlichte Arbeiten hinweisen, die m.E. solches Material bringen, das bis jetzt unter dem betreffenden Gesichtspunkt nicht herangezogen wurde. Sonst stütze ich mich im wesentlichen auf meine eigenen Beobachtungen, die zum größeren Teil bereits in meinen Publikationen verwertet wurden.

Ich wiederhole, daß es sich hier nicht um ein Gesamtbild des Grammatikgebrauchs in den Fachsprachen handelt, sondern nur um die allgemeinsten Tendenzen in diesem Gebrauch, sowohl diachronisch als auch synchronisch. Wegen Raummangel werden sie hier nur thesenartig umrissen.

Nun sind aber die Fächer selbst recht verschiedener Art und gruppieren sich — wegen der Berührungspunkte hinsichtlich ihrer Untersuchungsobjekte, ihrer Untersuchungsmethodik usw. — in Bündel, die sich teilweise kreuzen. Und dies kann nicht ohne Folgen für die Fachsprachen bleiben. Doch gibt es in sehr verschiedenen Fachsprachen auch solche Verwendungs-

arten von grammatischen Formen, die sich als spezifisch für besondere Arten der Stoffwahl und der Stoffbehandlung erweisen, da an sie gewisse Eigentümlichkeiten im sprachlichen Vortrag geknüpft sind. So ruft z.B. die Beschreibung eines Experiments den Gebrauch von ziemlich ähnlichen grammatischen Mitteln in verschiedenen Fachsprachen hervor, obgleich hier selbstverständlich keine vollständige Gleichheit zu verzeichnen ist, schon deswegen, weil die Experimente selbst durchaus verschiedenartig ausgeführt werden können. Trotzdem darf man wohl das System der grammatischen Formen, die bei der Beschreibung von Experimenten verwendet werden, dem System der grammatischen Formen gegenüberstellen, die bei einer theoretischen Beweisführung gebraucht werden, obgleich auch die letztere sich gewiß in verschiedenen Fachsprachen verschiedenartig gestalten kann. Es sind eben verschiedene Textsorten. Ich glaube, daß hier dieser Fachausdruck am Platze ist, obwohl ich weiß, daß der Begriff "Textsorte" auf verschiedene Weise gedeutet wird.¹ Die Tendenzen des Gebrauchs von grammatischen Formen in den Fachsprachen und in den Textsorten kreuzen und überschneiden sich sehr mannigfaltig.

Auf den ersten Blick scheint der Gebrauch von grammatischen Formen in den Fachsprachen durch große Einheitlichkeit gekennzeichnet. Dies gilt vor allem für die Fachsprachen der sogenannten exakten Wissenschaften im weiten Sinne des Wortes, d.h. für mathematische, physikalische, chemische, geologische, biologische Wissenschaftszweige, aber zum Teil auch für die Wissenschaftszweige, die sich mit der menschlichen Gesellschaft und mit dem Leben des menschlichen Geistes beschäftigen, besonders wenn sie mathematische und strukturelle Methodik anwenden. (Ganz bewußt habe ich solche alten und laienhaften Termini gewählt wie z.B. die "exakten Wissenschaften", um allgemeinverständlich zu bleiben und mich an keine der modernen "Wissenschaftslehren" zu binden.) Die Formalisierungstendenz, die dem innersten Wesen der exakten Wissenschaften entspricht und in vielen Fällen zur Schaffung ihrer spezifischen, vollständig formalisierten Kodes führt, macht sich anscheinend auch in der Tendenz geltend, eine bestimmte Auswahl der grammatischen Formen ausschließlich zu gebrauchen, um der Darlegung von Tatsachen und der Beweisführung zusätzliche maximale Strenge und Geschlossenheit zu verleihen. Der erste Eindruck, den wir z.B. von den Aufsätzen einer physikalischen oder chemischen wissenschaftlichen Zeitschrift erhalten, ist eben der der Geschlossenheit des grammatischen Inventars. Dies wird besonders bemerkbar, wenn man solche Texte mit denen einer literaturwissenschaftlichen Zeitschrift vergleicht, wo die Aufsätze gewöhnlich mehr oder weniger die Individualstile der Verfasser aufweisen, was den exaktwissenschaftlichen Texten in der Regel fehlt.

Dies ist eine nicht zu bestreitende Tatsache. Doch bedeutet dies nicht, daß das System von grammatischen Formen, die der Sprache der exakten Wissenschaften zur Verfügung stehen, ein wirklich geschlossenes ist. Es ist – im Gegenteil – ein offenes System, was die Bevorzugung gewisser Formen natürlich nicht ausschließt. Es ist offen sowohl in seinen Beziehungen zum Gesamtsystem des deutschen Sprachbaus (als dem grammatischen System der deutschen Gemeinsprache) als auch in der Handhabung einzelner grammatischer Formen.

Dementsprechend stellt sich seine Offenheit auf zweifache Weise dar:

Erstens nimmt der grammatische Bestand der deutschen Fachsprachen grundsätzlich an den Veränderungen teil, die diachronisch im grammatischen System der deutschen Gemeinsprache vor sich gehen. Solche grundlegenden quantitativen Verschiebungen wie z.B. die Abnahme des Ganzsatzumfangs und die Zunahme im Umfang der Substantivgruppe im Zeitraum vom 17. bis zum 20. Jh. kommen in den Fachsprachen mit derselben Deutlichkeit zutage wie in anderen schriftsprachlichen Funktionalstilen (z.B. in der Sprache der Zeitungen oder in der amtlichen Sprache), wenn dies alles auch in verschiedenem Tempo und zum Teil in verschiedenem Grade geschieht. Dasselbe gilt für die Entwicklungen im Umfang des Elementarsatzes. Seit dem 18. Jh. bleibt er in den Fachsprachen, wie auch in anderen Abarten der Schriftsprache, verhältnismäßig stabil.²

Auch solche wichtigen strukturellen Entwicklungen wie die Vereinfachung des Satzgefüges und die Verfeinerung und Präzisierung der Struktur der Substantivgruppe sind den Fachsprachen und der deutschen Schriftsprache in ihren anderen Varianten gemeinsam.

Selbstverständlich bedeutet das alles nicht, daß die betreffenden Änderungen automatisch, ganz synchron und in vollständig übereinstimmender Form in den Fachsprachen und in anderen Abarten der deutschen Gemeinsprache geschehen. Es sind hier auch verschiedene Widersprüche, Rückentwicklungen usw. vorhanden. Aber eben die entscheidenden und allgemeinsten Richtlinien fallen in der Entwicklung des Gebrauchs von grammatischen Formen in den Fachsprachen mit der in der deutschen Gemeinsprache zusammen. In diesem Sinn sind die Fachsprachen in ihrem grammatischen Gebrauch durchaus offen.³

Die Offenheit der Fachsprachen im grammatischen Bereich kommt darin zum Vorschein, daß sie gern synonyme grammatische Formen verwenden, sogar zum Teil unerwarteterweise in größerem Ausmaß als andere Abarten der deutschen Gegenwartssprache. Der Synonymgebrauch scheint ja an und für sich in den Fachsprachen unzulässig, da er ihrem Trieb zur maximalen Eindeutigkeit und zur Terminologisierung ihres Wortschatzes zu-

widerläuft. Aber die Fachsprachen bleiben doch, soweit sie nicht besondere Kodes (im strengsten Sinne des Wortes) gebrauchen, d.h. Formelsysteme und phraseologisch erstarrte Konstruktionen, Abarten der natürlichen Sprachen und können nicht umhin, mehr oder weniger deutlich gewissen Tendenzen und Gesetzmäßigkeiten dieser Sprache Rechnung zu tragen, wenn auch auf besondere Art. Was die Leistung der Synonyme in der Sprache überhaupt betrifft, so besteht sie ja hauptsächlich darin, daß sie die Monotonie in der zusammenhängenden Rede umgehen läßt und dabei nuancierte Bedeutungen mobil macht, die den Gliedern der synonymischen Reihe eigen sind. Nun ist aber der lexikalische Bereich der Fachsprachen (vor allem der der Substantive) in seinem Gebrauch sehr gebunden, da eben hier die Terminologisierungstendenz der Fachsprachen besonders klar auftritt. In einigen Fällen kann dies auch mit den grammatischen Formen geschehen. Aber häufig bleiben die grammatischen Formen in den Fachsprachen ohne terminologische Färbung, so daß der Wechsel in ihrem Gebrauch die Einförmigkeit des Vortrags in den Fachsprachen etwas abschwächen kann. Übrigens ist hier auch der Gebrauch der Lexeme doch nicht hundertprozentig terminologisiert.

Man kann mir erwidern, daß der Hang zur sprachlichen Einförmigkeit sich auch als ein stilistischer Zug, sogar einer der wichtigsten stilistischen Züge der Fachsprachen, auffassen läßt, der in der kommunikativ-kognitiven Einstellung dieser Sprachen selbst grundsätzlich fundiert ist. Deswegen wären die synonymen Variierungen in den Texten der Fachsprachen eher Störungen, Zeichen der stilistischen Unvollkommenheit. Aber wenn es auch so wäre, so bliebe doch die Tatsache bestehen, daß es solche Erscheinungen gibt und daß sie somit von der Forschung nicht umgangen werden dürfen. Aber hundertprozentige, ausnahmslose Durchführung irgendeines strukturellen Prinzips sowohl im grammatischen als auch im stilistischen System einer natürlichen Sprache scheint überhaupt unmöglich zu sein; und das Vorkommen von synonymen grammatischen Formen in den Fachsprachen fasse ich deswegen eher als einen Beweis, daß die Fachsprachen und die Gemeinsprache keineswegs scharf voneinander getrennt sind.

Außerordentlich aufschlußreich — besonders in der Sprache der Technik — ist in dieser Hinsicht der Gebrauch der Formen, die mit der passivischen Semantik ausgestattet sind. Da in der technischen Sprache das zu bearbeitende oder zu schaffende Ding (Patiens) sehr oft als Ausgangspunkt in der Entwicklung des Gedankens und somit des Satzes auftritt, namentlich als Thema, so weist es (selbstverständlich nicht das Ding selbst, sondern das den Begriff oder die Vorstellung dieses Dinges ausdrückende Wort) die Tendenz auf, als Satzsubjekt aufzutreten. Aber die Kasusform des Sub-

jekts (Nominativ) bietet an und für sich keine Handhabe zur Bestimmung seiner Patiensrolle im Satz. Der Nominativ erscheint ja als Subjektform in allen grundlegenden logisch-grammatischen Typen des Elementarsatzes, die einen ganz verschiedenen verallgemeinerten Bedeutungsgehalt aufweisen.⁴ Und die lexikale Semantik des Nominativsubjekts kann in einigen Fällen seinen Patienscharakter zum Teil voraussetzen, aber eben nur zum Teil. Selbst wenn als Subjektsnominativ die Bezeichnungen der Metalle auftreten, für die ja ihrer Semantik wegen eben die Rolle des Objekts irgendeiner Bearbeitung oder Verarbeitung besonders passend erscheint, so sind hier in Wirklichkeit auch ganz andere Konstruktionen möglich. Die Metalle können z.B. sowohl auf verschiedene Weise klassifiziert oder als Träger von gewissen Eigenschaften aufgefaßt werden, somit in der Position des Subjekts nicht als Patiens auftreten. Dem Subjektsnominativ den semantischen Status des Patiens zu verleihen, ist die Aufgabe des Prädikats, wobei in der deutschen Sprache, wie in vielen anderen Sprachen, dies durch den Gebrauch von verschiedenen grammatischen Formen zu erreichen ist. Und diese Formen werden in den technischen Texten ausgiebig verwendet – nicht nur das Passiv mit *werden*, sondern auch die Zustandsform (Zustandspassiv mit *sein*), die Konstruktionen *sein* + *zu* + Infinitiv und *sich lassen* + Infinitiv, Adjektive mit den Suffixen *-bar* und *-lich*.⁵ Für die technischen Texte ist eben ein sehr bunter Wechsel von solchen Formen kennzeichnend. Bezeichnenderweise wird dabei der semantische Unterschied zwischen diesen Formen oft vollständig (oder fast vollständig) aufgehoben.

Ich stütze mich hier auf die Beobachtungen und die sehr interessanten Beispiele, die in einer noch unveröffentlichten Arbeit von L.P. Susdalskaja enthalten sind und das Ergebnis einer Untersuchung von vielen deutschen technischen Texten aus den Jahren 1976-77 (im Bereich der Meßgerätekunst, Eisenbahntechnik, elektrische Steuerung u.a.) bilden. So werden z.B. das *werden*-Passiv und die Zustandsform in einem Satzgefüge gebraucht, um eigentlich dieselbe Semantik (Zustandssemantik) auszudrücken: *Der Einsteigerraum wird zu den Sitzen durch halbhohle Wände abgetrennt, an denen gleichzeitig die Haltestangen befestigt sind.* Der Grund, weshalb im Hauptsatz das *werden*-Passiv gebraucht wird, kann im Vorhandensein der Adverbialbestimmung mit der Präposition *durch* liegen. Aber semantisch ist hier doch nicht von einer Handlung die Rede, sondern von einer Lage, in der sich gewisse Gegenstände befinden, also von einem Zustand. Es wäre hier somit die Zustandsform möglich. Es kommen auch Satzpaare vor, die das *werden*-Passiv und die Konstruktion *sein* + *zu* + Infinitiv als völlig gleichwertig (im semantischen Sinn) aufweisen: *Der Fahrgastraum wird über Doppelschwenkschiebetüren erreicht.* – *Der Raum über den Sitzkästen ist über eine Klappe zu erreichen.*

L.P. Susdalskaja meint, daß in den technischen Texten die Synonymie der Formen mit der Passivsemantik so weit geht, daß ihre semantischen Unterschiede überhaupt aufgehoben werden und sie als semantisch neutralisierte aufzufassen sind. Nun ist das doch nicht immer der Fall. Oft treten auch in technischen Texten die semantischen Eigentümlichkeiten der betreffenden Formen ganz klar zutage. Und der den betreffenden Formen innewohnende verallgemeinerte Bedeutungsgehalt färbt in der Regel die von ihnen bezeichneten Prozesse auf verschiedene Weise. Aber es bleibt doch unbestritten, daß die Fachsprache der Technik im Bereich der Passiv-Semantik für den ganzen synonymen Reichtum der deutschen Sprache offen ist und alle ihre Möglichkeiten verwertet.

Aber paradoxerweise schafft eben diese Offenheit gewisse Voraussetzungen auch zur Zuspitzung der Tendenzen im Gebrauch einiger grammatischer Formen. Selbst der Hang zur Neutralisierung der Semantik von den Synonymen des Passivs dürfte ja wohl als eine Zuspitzung des Tatsachenbestands im deutschen Sprachbau betrachtet werden. Auf gleiche Weise scheint in den Fachsprachen eine semantische Schattierung des Präsens viel häufiger aufzutreten als in anderen Abarten der deutschen Gemeinsprache. Wie Susdalskaja zeigt, ist in den technischen Texten die konditional-potentielle Semantik der verbalen Präsens-Form ungemein verbreitet. D.h., die Präsensform bezeichnet in einigen Texten fast ausschließlich weder eine verlaufende Handlung noch einen existierenden Zustand, sondern nur die Möglichkeit der Ausführung von gewissen Handlungen durch gewisse Vorrichtungen oder die des Beginns gewisser Beziehungen zwischen gewissen Stoffen, Kräften usw., wenn gewisse Bedingungen dabei erfüllt werden. Solche konditional-potentielle Semantik läßt sich allerdings zwanglos in das komplizierte System des verallgemeinerten Bedeutungsgehalts der Präsensform einfügen. Und solche Semantik der Präsensform kommt ja auch in anderen Abarten der deutschen Gemeinsprache vor. Aber in den Fachsprachen scheint dieser Gebrauch eben eine Zuspitzung zu erfahren, was allerdings nicht ausschließt, daß auch in irgendwelchen anderen Bereichen der deutschen Gemeinsprache solche Zuspitzung vorkommen kann.

Aber es gibt in den Fachsprachen auch solche Zuspitzungen, die anscheinend eben nur für die betreffenden Fachsprachen (genauer: nur für gewisse Textsorten der betreffenden Sprachen) gültig sind. Als ein krasses Beispiel dafür möchte ich den Gebrauch der verblosen eingliedrigen nominativischen Sätze in den referativen Zeitschriften anführen. Dabei stütze ich mich auf das Material und die Beobachtungen, die in einem noch unveröffentlichten Aufsatz von I. Nikolajewa enthalten sind. Die referative Zeitschrift, die von Nikolajewa untersucht wurde, ist betitelt: Montan-

wissenschaftliche Literaturberichte. Referate für Aufbereitung und Metallurgie. Leipzig (verschiedene Jahrgänge nach 1970).

Das Ziel der Referate in diesen Zeitschriften ist es, den Inhalt des zu referierenden Buches oder Aufsatzes in möglichst zusammengedrängter Form wiederzugeben, vor allem (oder sogar ausschließlich) das prinzipiell Wichtigste und das praktisch Brauchbarste. Selbstverständlich sind dabei verschiedene grammatische Mittel verwendbar. Auch die verbalen, vorwiegend mit der Semantik des Behandelns, Aufzeigens, Feststellens, Erklärens, sozusagen Demonstrierens – im Passiv. Z.B. : *Es werden sowohl die grundsätzlichen Probleme behandelt als auch spezifische Aussagen zu einzelnen Werkstoffen getroffen. Tabellarisch wird das Kontakt-Korrosionsverhalten schiffbaulicher Rohrwerkstoffe in Meerwasser und Meeresatmosphäre dargestellt.* Aber solche und ähnliche Konstruktionen, die die technologischen Prozesse in ihrem Verlauf mit Hilfe des Verbs schildern, erscheinen hier verhältnismäßig selten. Es überwiegen hier ganz entschieden eben die Nominativkonstruktionen, d.h. Sätze, die aus einem Substantiv im Nominativ mit der zu ihm gehörenden Gruppe bestehen und sich auf verschiedene Art auf die von dem Subjektsnominativ ausgehende prädikative Projektion stützen.⁶ Das regierende Glied in solchen satzbildenden Substantivgruppen sind meist *ung*-Formen, die oft auch als abhängige Glieder der Gruppe auftreten. Vgl.: *Ableitung von Gleichungen zur vereinfachten Berechnung der Formänderung elektromagnetisch umgeformter dünnwandiger metallischer Hohlzylinder aus den Parametern der Umformanlage, des Werkstückes und der Werkzeuge bei Vernachlässigung der exakten Ermittlung des Einflusses der Entladefrequenz.* Auch der substantivierte Infinitiv und andere adverbiale Substantivbildungen können als herrschende Glieder in langen oder sogar überlangen satzbildenden Nominativgruppen auftreten. Oft aber besteht ein Referat aus einer ganzen Reihe von mittelgroßen Nominativsätzen (10-12 Wortformen), die mit verbalen Sätzen wechseln oder (in seltenen Fällen) auch ohne verbale Sätze ein Referat bilden können.

Welcher Art sind die satzbildenden Nominativsätze, die in den Referaten so oft vorkommen? Sie weisen verschiedenen syntaktischen Status auf. Einerseits erscheinen sie als text- oder situationsbezogene Nominativsätze.⁷ Dann sind sie mehr oder weniger z.B. den Nominativsätzen analog, die Titel von Büchern, Bildern, Filmen usw., auch Kapitelüberschriften u.ä. bilden. Es sind Sätze, abgeschlossene syntaktische Bildungen, aber sie existieren als Sätze, werden zu Sätzen nur dadurch, daß die von ihnen ausgehende prädikative Projektion sich auf die betreffende vergegenständlichte geistige Hervorbringung richtet, die sie benennt. Der Titel "Buddenbrooks" ist eben eine nominativische Bildung, deren prädikative Projektion sich auf

den berühmten Roman von Thomas Mann richtet. Gewiß kann der Titel auch anders gestaltet werden, z.B. als ein zweigliedriger Verbalsatz. Dann ist die semantisch-syntaktische Beziehung des Titels zu dem von ihm benannten Werk eine verwickeltere, aber der Titel bleibt letzten Endes auch hier auf das Werk unmittelbar bezogen, so daß dies der Auffassung des Nominativtitels als eines kontextbezogenen Nominativsatzes keineswegs widerspricht.

Nun stehen auch die referativen Nominativsätze selbstverständlich in unmittelbarer Beziehung zu dem Werk, das sie referieren. Ihre Aufgabe besteht ja eben in der Wiedergabe des Wichtigsten, was das Werk enthält. Und oft bilden sie auch nur eine Art Inhaltsverzeichnis. Aber in vielen Fällen gibt es hier doch auch einen wesentlichen Unterschied. Manche nominativischen Sätze des Referats sind nicht als Benennungen der betreffenden Teile des zu referierenden Werks gestaltet, sondern als Aussagen über gewisse Sachverhalte. Sie übermitteln gewisse Erkenntnisse, geben die Existenz gewisser neu entdeckter Gesetzmäßigkeiten und effektiverer Verfahrensweisen an. Damit entziehen sie sich aber dem Kontextbereich. Die Projektion, die vom Nominativ ausgestrahlt wird, richtet sich hier nicht auf den zu referierenden Aufsatz, sondern auf den allgemeinsten Existenzbegriff, auf die Tatsache des Seins. Durch die Setzung eines satzbildenden Nominativs mit seiner Gruppe wird ein gewisser Sachverhalt festgestellt. Z.B. in folgendem Textabschnitt: *Auftreten starker Abhängigkeiten von Dehnung und Einschnürung von der Temp.*

Allerdings sind hier auch Konstruktionen verbreitet, wo ähnliche Gebilde als Prädikative eines zweigliedrigen Satzes auftreten, der ohne Kopula gestaltet ist. Dies gilt z.B. für alle nach dem Kolon stehenden nominativischen Substantivgruppen im folgenden Textabschnitt: *Vorteile des Kernformverfahrens: Unabhängigkeit vom Formstoff (feuchte und trockene Mischungen), hohe Verdichtung der geschossenen Kernformen und dadurch besonders gute Gußstückoberfläche, kurze Härtezeiten infolge allseitiger Wärmezufuhr zur Form und dadurch höhere Fertigungsleistungen, durch Formgestaltung der Außenfläche stabile Kernformen, trotz minimalen Formstoffverbrauchs, außerdem einfache Arbeitsweise beim Gießen, z.B. hinsichtlich Beschweren oder Spannen.*

Vorteile des Kernformverfahrens ist hier wohl als Subjekt aufzufassen. Dagegen erscheinen als Prädikative die Gruppen, die als ihre herrschenden Glieder die Nominative aufweisen: *Unabhängigkeit, Verdichtung, Gußstückoberfläche, Härtezeiten, Fertigungsleistungen, Kernformen, Arbeitsweise*. Sie sind auf verschiedene Weise miteinander verbunden, wie es bei gleichartigen Satzgliedern, vor allem eben bei gleichartigen verbalen Prädikaten, vorkommt. Und je weiter sich diese gleichartigen nominativischen

Prädikative vom Subjekt entfernen, desto stärker wird ihre Neigung, als Elementarsätze, namentlich als eingliedrige Nominativsätze, aufzutreten.

Solche Neigung tritt besonders klar zutage, wenn Nominativprädikative in solcher Konstruktion durch unterordnende Konjunktionen verbunden werden. Die nach dem Kolon stehenden substantivischen Nominativgruppen weisen hier m.E. die Tendenz auf, sich von der nominativischen Subjektgruppe (*Vorteile* usw.) abzusondern und als hypotaktisch miteinander verbundene eingliedrige nominativische Existenzialsätze aufzutreten. Hier ein Beispiel: *Vorteile gegenüber AAS und AFS: geringerer Untergrund, da Verdampfung außerhalb des optischen Systems...*

Es ist noch zu erwähnen, daß in den verblosen nominativischen Elementarsätzen, die ich hier behandle, u.a. in den klar ausgeprägten nominativischen Existenzialsätzen, sich auch die psychologische Einstellung des Sprechenden ausdrückt. Die den Satz bildende Substantivgruppe kann auf verschiedene Weise gestaltet werden, wenn sich die aktuelle kommunikative Gliederung des Satzes verändert. So steht dem nominativischen Satz *Abkühlgeschwindigkeit nach dem Glühen auf die Plastizität Vielkristallinen Cu.* der nominativische Satz gegenüber: *Nach Glühen Herstellung der Endform durch 3 Funkenentladungen unter Wasser mit Energie 28 kws.* Die für die Substantivgruppe übliche Wortstellung kann hier somit geändert werden. Denn die an und für sich mögliche Behandlung der präpositiven Konstruktion *nach Glühen* als eines Repräsentanten der Gruppe des Prädikats ist im Kontext der Referate wenig wahrscheinlich. Und es gibt Fälle, wo die Annahme einer solchen repräsentativen Funktion der vorangestellten Präpositionalkonstruktion überhaupt unmöglich ist. Z.B. (in einem nominativischen Kontextsatz): *An Stählen mit einer Streckgrenze zwischen 150 und 1300 N/mm² Untersuchung des Spannung-Zeit-Verlaufs im Schlagzugversuch mit Dehnungsgeschwindigkeiten von $8,4 \cdot 10^{-1}$ bis $25 \cdot 10^{-1}$ bei Prüfungstemperaturen von + 20 bis -196° C.* Die Präpositionalkonstruktion *an Stählen...* gehört hier ganz bestimmt der den Elementarsatz ausmachenden Substantivgruppe (mit dem regierenden Substantiv *Untersuchung*) an und ist wahrscheinlich deswegen vorangestellt, weil sie als Basis oder Ausgangspunkt für die Entwicklung des ganzen Nominativsatzes dienen soll und um den komplizierten nachgestellten Teil dieses Satzes zu entlasten.

Man darf somit wohl den Schluß ziehen, daß die eingliedrigen nominativischen Sätze in der Textsorte Referat eben als echte Elementarsätze fungieren und an verschiedenen für die Elementarsätze kennzeichnenden Aspekten teilnehmen. Solche Handhabung der eingliedrigen nominativischen Elementarsätze tritt sporadisch auch in anderen Textsorten auf.

Aber hier, in der Textsorte Referat (— wenigstens in der Montanwissenschaft und Metallurgie —), wird solche Handhabung gesteigert bis zum äußersten. Und dies soll eben als ein Beispiel für die Zuspitzung im Gebrauch der grammatischen Formen in den Fachsprachen dienen — für die Zuspitzung, die neben der Offenheit (im oben ausgeführten Sinne) den Gebrauch der grammatischen Formen in den Fachsprachen kennzeichnet.

Und zum Schluß noch eine Bemerkung. Unter den eingliedrigen nominativischen Elementarsätzen in den referativen Texten bilden die Existenzialsätze nur einen Teil. Aber sie spielen hier doch eine bedeutende Rolle. Deswegen möchte ich hier noch einmal die von mir längst erhobene Forderung wiederholen, daß man die eingliedrigen nominativischen Existenzialsätze betrachten soll als einen besonderen, wenn auch peripheren, logisch-grammatischen Satztypus oder, in bekannterer Terminologie, als einen besonderen, wenn auch peripheren Satzbauplan. unlängst habe ich in einem Aufsatz in der "Zeitschrift für deutsche Philologie" diese Forderung erneuert im Hinblick auf das Material der schönen Literatur.⁸ Heute erneuere ich diese Forderung im Hinblick auf das Material der Textsorte Referat.

Und dies ist noch ein Beweis, daß die Fachsprachen grammatisch offen sind und an den Entwicklungen teilnehmen, die im grammatischen Bau der deutschen Gemeinsprache vor sich gehen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. H. Sitta: Kritische Überlegungen zur Textsortentheorie. In: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz (= Sprache der Gegenwart, Bd. 30), Düsseldorf 1973.
- 2 Über die Begriffe "Ganzsatz" und "Elementarsatz" vgl. W. Admoni: Der deutsche Sprachbau. 3. Aufl. München 1970, S. 248.
- 3 Über die Veränderungen im Umfang und in der Gestaltung der syntaktischen Gebilde, die hier gestreift wurden, vgl.: W. Admoni: Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhs. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 89, Halle/S. 1969; ders.: Die Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute. München 1973.
- 4 Über die logisch-grammatischen Satztypen vgl. W. Admoni: Der deutsche Sprachbau, S. 230 - 242.
- 5 Von der reichhaltigen wissenschaftlichen Literatur, die sich mit dem deutschen Passiv und seinen Synonymen beschäftigt, seien hier nur einige in der letzten Zeit erschienenen Arbeiten angeführt: K. Brinker: Das Passiv im heutigen Deutsch. München, Düsseldorf 1970; V.K. Grecko: Passiv i jego sinonimy v sovremennoj nemeckoj naucno-tehniceskoj literature. Avtoreferat kandidatskoj dissertacii. Leningrad, 1973; G. Schoenthal: Das Passiv in der deutschen Standardsprache. München 1976.

- 6 Vgl. H. Brinkmann: Die "haben"-Perspektive im Deutschen. In: Sprache – Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber. Düsseldorf 1959;
W. Admoni: Der deutsche Sprachbau, S. 78 - 84, 108 - 110, 217 - 218;
ders.: Es handelt sich um "es". In: Wirkendes Wort, H. 4/1976.
- 7 Vgl. W. Admoni: Der deutsche Sprachbau, S. 109-110.
- 8 W. Admoni: Satzbaupläne im Deutschen. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 1977, H. 2. Vgl. ders.: Der deutsche Sprachbau, S. 241 - 242.